



Sendung vom 25.10.2011, 20.15 Uhr

Dr. Norbert Blüm
Bundesminister a.D.
im Gespräch mit Dr. Susanne Zimmer

- Zimmer:** Ich begrüße Sie zum alpha-Forum, meine Damen und Herren. Zu Gast ist heute Norbert Blüm. Herzlich willkommen, Herr Blüm.
- Blüm:** Vielen Dank für die Einladung.
- Zimmer:** Herr Blüm, wenn man bei Wikipedia Ihren Namen eingibt, dann heißt es dort: "ehemaliger deutscher Politiker, der auch als Kabarettist und Autor tätig ist." Fühlen Sie sich in dieser etwas minimalistischen Form eigentlich gut beschrieben?
- Blüm:** Ach, Beschreibungen sind mir eigentlich egal. Drei Worte langen für kein Leben, also auch nicht für meines.
- Zimmer:** Aber zuerst kam bei Ihnen schon die Politik und dann erst das Kabarett?
- Blüm:** Die Politik ist mein Lebensberuf, aber ich habe Politik nie verstanden als eine Lebensbeschäftigung, die nichts anderes mehr neben sich gelten lässt. Ich war immer neugierig darauf, über die Ränder der Politik hinauszuschauen. Und Kabarett ist eine, das Schreiben von Büchern eine andere Form, die Welt zu verstehen. Ich halte Politiker für gefährlich, die nachts politisch träumen, morgens politisch aufstehen, die das Mittagessen grundsätzlich als Arbeitsessen arrangieren, kurz: die nichts anderes mehr im Hirn haben. Aus diesem Stoff sind Fanatiker gemacht.
- Zimmer:** Das ist Ihnen nicht passiert?
- Blüm:** Ich hoffe nicht.
- Zimmer:** Vielseitigkeit hat Ihren Lebensweg bestimmt, dazu muss man ja nur einmal an Ihre Ausbildung, an Ihren beruflichen Werdegang denken. Sie waren zuerst einmal Werkzeugmacher bei Opel, dann haben Sie das Abendgymnasium besucht und danach studiert. Das ist hart für einen jungen Menschen.
- Blüm:** Ich halte das nicht für einen Umweg. Ich habe ungeheuer viel gelernt als Werkzeugmacher am Schraubstock der Firma Adam Opel AG. Das war meine eigentliche Universität. Ich habe dort nämlich Ausdauer gelernt. Aber das, was die Werkzeugmacher im Jahr 2011 können müssen, kann ich nicht. Das, was ich damals gelernt habe, hat sich einfach überlebt. Aber ich habe dafür grundsätzliche Einstellungen gelernt wie z. B. die, dass man ein Werkstück so lange behandelt, bis es fertig ist und dass man auch dann, wenn es einem schwerfällt, nicht so schnell aufgibt. Ich glaube, das ist auch die Voraussetzung für eine Politik der Nachhaltigkeit. Denn wenn die

Themen zu schnell wechseln, wenn sie wie die jeweiligen Aufregungen dann auch immer wieder verschwinden, wenn das Bedürfnis vorhanden ist, jeden Tag ein neues Thema haben zu wollen, dann löst sich die Politik so auf, wie sich am Silvesterabend die Raketen auflösen: Es knallt, es donnert, es blitzt, es stinkt ein bisschen und hinterher ist es wieder genauso dunkel wie vorher. Das halte ich jedoch für gefährlich in der Politik. Ja, ich halte den Mangel an Hartnäckigkeit für eines der großen Defizite der Politik.

Zimmer: Wenn wir uns Ihren Ausbildungsweg etwas genauer ansehen: Was hat Sie dazu bewogen, aufs Abendgymnasium zu gehen, diese Zusatzbelastung auf sich zu nehmen? Denn das ist ja nicht einfach neben einem vollen Berufsleben.

Blüm: Ich war eigentlich immer neugierig und ich habe auch immer nach einer Welt gesucht, die nicht nur das bietet, was in einem handwerklichen Sinne begreifbar ist. Stattdessen hatte ich die Ahnung, dass es außer Materialien, Geschäften und Geld noch weitere Sachen gibt, die die Menschen bewegen. Deswegen habe ich versucht, die Welt zu verstehen. Die Welt lässt sich aber nur schwer verstehen, wenn man sich nicht anstrengt. Die Leute, die immer alles geschenkt bekommen haben wollen, werden bei sich stehen bleiben. Stattdessen muss man rauskommen aus sich selbst, muss sozusagen außer sich geraten können – was ich hier aber nicht in einem hysterischen Sinne meine. Man muss neugierig bleiben. Und das ist, wie ich glaube, nicht nur eine Aufgabe oder eine Fähigkeit der Jugend; auch die Alten müssen neugierig bleiben. Alte, die alles wissen, die immer nur sagen: "Kennen wir doch alles, hatten wir schon, war immer schon so gewesen ...", sind eigentlich unsympathisch. Zu denen möchte ich nicht zählen. Und das, obwohl es auch mir schwerfällt, die Fehler meiner Großmutter nicht zu wiederholen. Denn meine Großmutter hat immer gesagt: "Früher war alles besser, die Kinder waren braver, sauberer, frommer, anständiger." Ich muss also achtgeben, nicht in die Rolle des nörgelnden, alten Großvaters zu geraten.

Zimmer: Diese Ahnung, dass es noch etwas anderes gibt, diese Neugier: Hat die dann auch Ihre Studienfächer bestimmt? Denn Sie haben ja Geschichte, Philosophie, Germanistik und sogar Theologie studiert. War da eine Lebensplanung dahinter oder war das einfach nur "globale" Neugier?

Blüm: Mit Lebensplanung kann ich nicht dienen. Diesen Satz von Sartre, "der Mensch, das ist seine Wahl", halte ich für eine völlige Überschätzung des Menschen. Ich selbst bin nur zum geringsten Teil das Ergebnis meiner Wahl, meistens waren das Zufälle, war das dem Schicksal geschuldet. Ich will nicht sagen, dass ich ein ferngesteuerter Mensch bin, denn an bestimmten Punkten musste ich mich ganz klar entscheiden. Aber es sind doch insgesamt mehr Vorgegebenheiten gewesen als Wahlentscheidungen. Ich bin z. B. genau in dieser Zeit geboren worden, wäre ich hundert Jahre vorher geboren worden, wäre alles ganz anders gewesen. Ich habe mir auch meine Eltern nicht ausgesucht. Ich hatte, nebenbei gesagt, Glück mit meinen Eltern. Ich habe noch nicht einmal meinen Beruf, den Werkzeugmacher, selbst ausgesucht. Es war einfach so, dass man sich an verschiedenen Stellen beworben hat. Und wenn man Glück hatte, dann ist man eben bei Opel untergekommen. So bin ich dort eben Werkzeugmacher geworden. Zum Studium bin ich gekommen und

habe nicht gewusst, was ich studieren will. Ich wusste nur, dass ich etwas ganz anderes studieren wollte, etwas, das ich noch nicht gekannt habe. Und nachdem mir der Studienberater die Vorzüge von Betriebswirtschaft, Volkswirtschaft und allen anderen Fächern, die nahe an meinem beruflichen Leben lagen, vorgestellt hatte, habe ich gesagt: "Das ist mir alles zu nah!" Was gibt es denn Spannendes? Was gibt es mehr fernab des Alltags als die Theologie? Das ist die Frage nach dem Letzten, die Philosophie fragt nach dem, was ist und was nicht ist. Auch die Geschichte ist unglaublich spannend: Woher kommen wir? Und die Germanistik, ja, das ist die Beschäftigung mit der Sprache, das ist unser Mittel, mit dem wir die Welt begreifen. Ich glaube, dass unser Denken auch von der Sprache geformt wird und dass die literarische Sprache auch unser Denken füttert, beweglich hält. Ich selbst könnte die Natur nicht so schön beschreiben, wie sie Goethe beschrieben hat: "Über allen Gipfeln ist Ruh ...". Das ist ja doch kein Waldzustandsbericht, das ist eine Nachricht vom Kosmos. Und da muss man sich als normal Sterblicher schon anstrengen, dass man da ein bisschen rankommt. Vielleicht würde es sogar der Politik gut tun, wenn sie nicht dieses Politikerkauderwelsch hätte. Ich glaube selbstverständlich auch, dass man die Rentenversicherung nicht in Reimform vortragen kann. Ich glaube also auch, dass unser Beruf eine bestimmte Sprache benötigt, aber es würde uns doch gut tun, wenn wir mit unserer Sprache etwas sorgfältiger umgehen würden, wenn wir sie nicht verhunzen würden. Die heutige moderne Sprache wimmelt doch von Fachbegriffen, da wird von einem "nachhaltigen Zeitfenster" gesprochen, von "implementieren", von "evaluieren" usw. Ich glaube, das hat schon auch was mit eitler Selbstdarstellung der Politiker zu tun.

Zimmer: Ich möchte aus einem besonderen Grund bei der Theologie bleiben, denn während Ihres Studiums haben Sie ja auch Joseph Ratzinger als Hochschullehrer kennengelernt.

Blüm: Ja – und schätzen! Fallen Sie nicht in Ohnmacht, ich habe ihn auch schätzen gelernt. Ich habe ihn bewundert, aber nicht nur ich, denn er war an seiner Bonner Fakultät sehr beliebt: Der Hörsaal war bei ihm immer bis auf den letzten Platz gefüllt, dies aber nicht nur durch Studenten der Theologie. Denn dieser Joseph Ratzinger hat mit so zarter und so nachdenklicher Stimme in einer nicht dogmatisch verfestigten Art Gott und die Welt erklären können. Ich gebe zu, dass dieser Joseph Ratzinger sich später etwas verändert hat, möglicherweise auch unter dem Ansturm der Achtundsechziger, die seine Vorlesungen in Tübingen gestürmt haben und in unflätiger Weise über Jesus und das Kreuz hergezogen sind. Da hat dieser zarte und sanfte Mensch Joseph Ratzinger wohl plötzlich gedacht, die Pforten der Hölle öffnen sich nun und das Chaos bricht aus. Deswegen hat er dann wohl mehr Sicherheit in den Institutionen gesucht, als es eigentlich seiner augustinischen Theologie entsprochen hätte. Die Lehre des Augustinus ist nämlich: "Liebe – und tue, was du willst." Augustinus verkündet also nicht den rechthaberischen, buchhalterischen lieben Gott, sondern den großen Liebenden. Und als dieser Joseph Ratzinger nun als Papst seine erste Enzyklika unter die Überschrift "Deus caritas est", also "Gott ist Liebe" gestellt hat, bedeutete das für mich den hoffnungsvollen Versuch von ihm, zurückzukehren zu den Anfängen und zu der Quelle

seiner Theologie, in der er eigentlich dem Protestantismus näher steht als den scholastischen Theologen.

Zimmer: Sie haben sich ja sehr intensiv damit beschäftigt.

Blüm: Ja, ich habe bei ihm sogar Prüfungen gemacht – dies aber nicht, weil ich Priester oder gar Papst werden wollte, sondern weil ich es spannend finde zu erforschen, was Gott ist. Die Theologie kann das aber auch nicht erklären, sie kann nur sagen, was Gott nicht ist. Das kann sie allerdings sehr präzise sagen. Aber ansonsten kann sie nur die Ahnung weitertreiben. Und das fand ich spannend. Mein Prüfungsthema war: "Wie erklärt Ratzinger die Kirche?" Dies muss ihm eigentlich noch in Erinnerung sein: Er hat damals das päpstliche Amt – ich habe das bis heute gut im Gedächtnis behalten – folgendermaßen erklärt: Der Papst ist Vorsitzender der Tischgemeinschaft. Wer also mit dem Bischof von Rom in Tischgemeinschaft lebt, der ist katholisch; mehr ist das nicht. Er ist Notar der Einheit und er schöpft aus dem Glauben der um den Tisch versammelten Bischöfe. Das heißt, er hat keine Exklusivleitung zum lieben Gott. Ratzinger hat uns damals die Kirche wirklich als Volk Gottes erklärt und nicht als einen hierarchischen Leib mit Haupt und Gliedern; er vermittelte uns eher das Bild eines pilgernden Volkes. Das ist Ratzinger, nicht Blüm! Ich denke, die Kirche hat in den letzten Jahrzehnten dieses Bild leider ängstlich verdunkelt.

Zimmer: Lassen Sie uns jetzt doch wieder zu Blüm zurückkehren, zu dem jungen Mann, der sich dann entschlossen hat, in die Politik zu gehen. Was war der Anlass dafür, warum haben Sie sich gesagt: "Ich engagiere mich, ich trete in die CDU ein!"?

Blüm: Ich könnte jetzt auch wieder einen ganzen Roman erzählen, aber in der Kurzfassung war das so: Ich bin nicht nach einem heroischen Entschluss, mich nun für die Politik zu entscheiden, in die Politik gekommen, sondern ich war ganz schlicht Pfadfinder. Ich habe mich engagiert für die Jugendvertretung bzw. habe das Geländespiel Pfadfinderei in der Jugendvertreterwahl fortgesetzt. Das heißt, ich habe das mehr als Gaudi betrieben. Aber als ich dann den Ernst der Jugendvertretung kennengelernt habe, habe ich gemerkt: "Das ist ja doch kein Spiel!" Das heißt, ich habe gemerkt, dass man sich engagieren muss, wenn man die Welt verändern will. Zunächst einmal habe ich mich in der IG-Metall engagiert, erst später dann in der CDU.

Zimmer: Sie haben dann aber eine rasante Karriere hingelegt als der Minister, der in jedem Kabinett von Helmut Kohl vertreten war. Wie blicken Sie denn mit der Distanz, die Sie heute haben, auf diese Zeit zurück? Wie sehen Sie heute den neugierigen Norbert von damals?

Blüm: Das war schlicht meine beste Zeit.

Zimmer: In welchem Sinn?

Blüm: Weil ich an großen historischen Projekten teilnehmen konnte – denn das war ja nicht mein Verdienst. Ich war in dieser Zeit, in der die Welt sich gehäutet hat, mittendrin dabei. Das war die Zeit, in der der Ost-West-Gegensatz ad acta gelegt wurde, in der die Mauer fiel. Das alles ist ja nicht irgendwie ohne Hinzutun der Politik geschehen. Unter Tausenden daran mitgewirkt zu haben, erfüllt mich noch heute mit Genugtuung. Es gab Politiker, die an miserablen Zielen mitgewirkt haben: an Kriegen usw. Das

habe ich nicht, ich habe an einem Ziel mitgearbeitet, das die Welt zwar nicht ins Paradies befördert hat, das aber die Kriegsgefahr in Deutschland beendet hat. Da muss man dankbar sein, dass man da mit dabei sein konnte. Wie gesagt, es war auch Zufall, Gnade, Schicksal usw., dass ich in dieser Zeit die Chance hatte, Politik zu machen.

Zimmer: Sind Sie denn in diesem Sinne ein machtbewusster Mensch, also ein Mensch, der gestalten will und der es dann auch genießt, gestalten zu können?

Blüm: Ja, durchaus. Wobei Sie sich aber das mit der Macht nicht als so wunderschön vorstellen sollten. Die Machterlebnisse, die ich – nicht nur, aber eben auch – hatte, bestanden darin, dass man während einer Rede auf einem Marktplatz plötzlich eine Tomate an den Kopf bekommen hat, dass man ausgebrüllt wurde usw. Von wegen Macht! Ich war nie ein Triumphator. Aber die Macht in dem Sinne, etwas zu verändern, habe ich sehr wohl angestrebt. In der Politik hatte ich dazu mehr Gelegenheiten, als ich sie z. B. heute habe, obwohl ich mich ja auch jetzt noch an den Machtspielen beteilige, indem ich nämlich versuche, die öffentliche Meinung zu beeinflussen. Denn auch der Versuch, Bücher zu schreiben, ist der Versuch, Macht auszuüben. In der Demokratie ist Macht nicht nur das, was im Bundestag passiert, Macht ist auch das, was wir beide jetzt gerade betreiben: nämlich der Versuch, ein Gespräch in der Öffentlichkeit zu führen, ein öffentliches Nachdenken zu betreiben. Denn ich glaube noch immer, dass der Kopf das Entscheidende ist, diesen Traum habe ich tatsächlich noch immer, dass in der Demokratie das Denken entscheidet und nicht das Geld. Für das Denken und gegen das Geld muss man heute mehr denn je Politik machen. Ich sitze daher nicht im Ruhestand, sondern ich hoffe darauf, dass ich, so lange ich atmen kann, diesen homo oeconomicus bekämpfen kann. Denn das ist mein Gegner: derjenige, der nichts anderes im Hirn hat als seinen Vorteil.

Zimmer: Hier sind Sie auch Überzeugungstäter.

Blüm: Ja, da bin ich Überzeugungstäter, denn hier verändert sich die Welt gerade sehr zu ihrem Nachteil. Das darf man aber nicht zulassen, es kann nicht das letzte Wort sein, dass Geld die Welt regiert. Geld ist doch nur eine imaginäre Sache. Man kann das Geld nicht essen – und trotzdem bestimmt es über das Essen. Ich bringe mal ein Beispiel: Kaum war der Sozialismus zusammengebrochen, gab es in Russland 27 Milliardäre. Die 358 reichsten Familien dieser Erde besitzen die Hälfte des Weltvermögens. Da kann man doch nicht ruhig auf seinem Stuhl sitzen bleiben! Das ist, wie ich meine, alles Geldbetrug! In diesem Kampf geht es wirklich um das Recht der ehrlichen Arbeit, um die Rehabilitierung der Arbeit und derjenigen, die sich anstrengen. Dazu zähle ich die Handwerker genauso wie die Unternehmer usw. Aber diese vagabundierende Truppe, die um den Erdball zieht, nein stolpert, zähle ich nicht dazu. 99,4 Prozent der Dollarbillionen, die die Erde umkreisen, haben mit Arbeit, Wertschöpfung, Gütern, Dienstleistungen nichts zu tun. Das ist nur und ausschließlich heiße Luft. Da kann ich doch nur sagen: Diese Welt wird im Chaos enden.

Zimmer: Hier höre ich nicht nur Neugierde heraus, sondern regelrechten Zorn.

Blüm: Ich hoffe, dass ich ohne Schaum vorm Mund zornig bin. Ich weiß aber auch, dass da mit Schmusen oder schönen Worten nichts zu machen ist.

Nein, da muss das Volk aufstehen. Und dass das Volk Macht hat, hat es ja in Sachen deutscher Einheit bewiesen, als es auf die Straße gegangen ist. Ohne die Menschen auf den Straßen in Leipzig usw. wäre die deutsche Einheit nicht möglich gewesen. Man sieht ja jetzt, was in Tunesien, in Ägypten, in Syrien, in Marokko, in Griechenland passiert: Die Menschen lassen sich nicht mehr alles gefallen, d. h. das Ende der Arroganz der Macht und des Geldes ist gekommen. Wenn ich mich daran beteiligen kann, dann bin ich stolz darauf. Aber selbstverständlich muss das alles unblutig verlaufen, das ist klar. So, und jetzt kühle ich mich wieder ab, damit Sie keine Angst bekommen.

Zimmer: Ich bin nicht so schreckhaft. "Ehrliche Arbeit" lautet ja auch der Titel Ihres jüngsten Buches, in dem Sie die Forderung nach der "guten, alten Arbeit" erheben. Wie darf ich das verstehen?

Blüm: Die "gute, alte Arbeit" bedeutet nicht, dass ich für die Rückkehr in die Idylle wäre. Gute Arbeit ist auch moderne Arbeit in ganz neuen Formen. Ich glaube, dass die Dienstleistung ein ganz neuer Bereich ist, in dem in Zukunft mehr Arbeitsplätze entstehen werden – es sei denn, die Technik nimmt uns alles ab bzw. wir lassen uns von der Technik alles abnehmen. Es geht mir jedenfalls so oder so um Arbeit, die wertgeschätzt wird, mit der die Menschen ihr Geld verdienen können, mit der sie für sich selbst und ihre Familie den Lebensunterhalt verdienen können. Wenn in den Vereinigten Staaten die Hälfte der Fürsorgeempfänger zusätzlich zu ihrem Lohn noch Fürsorge brauchen, wenn immer mehr Leiharbeiter noch zusätzlich Hartz IV brauchen, dann bedeutet das eine Entwürdigung der Arbeit und dann lohnt sich Arbeit eigentlich nicht mehr. Ich kämpfe daher nicht nur für die gerechte Entlohnung im Hinblick auf den materiellen Lebensunterhalt, sondern auch dafür, dass Arbeit anerkannt wird. Denn nur durch diejenigen, die arbeiten, werden die Werte geschaffen, nur durch sie wird der Laden zusammengehalten – nicht durch die Spekulanten. Dass man heute mit Geld mehr verdienen kann als mit Arbeit, das halte ich für spätrömische Dekadenz. Bei den Hartz-IV-Empfängern sehe ich die nicht. Wenn man mit Geld mehr verdienen kann als mit Arbeit, dann kommen wir in Verhältnisse wie im alten Rom: So ist Rom damals nämlich untergegangen, durch den Luxus der Oberschicht. Die römischen Patrizier haben die res publica, also die allgemeinen Pflichten, nicht mehr wahrgenommen. Hier liegt die Parallele, und nicht bei den Empfängern von Hartz IV. Wenn man heute durch Firmenverkäufe – das ist ja eine ganz neue Branche – mehr Geld verdient als dann, wenn man in Firmen produziert, dann ist das eine Gesellschaft, die dem Untergang geweiht ist.

Zimmer: Das klingt fatalistisch.

Blüm: Nein, so fatalistisch soll es gar nicht klingen.

Zimmer: Ist das aber nicht das Schicksal einer jeden Hochkultur? Sie haben die Römer bereits genannt, aber bei den Griechen war es nicht anders. Die Griechen scheiterten an den Römern, Kreta am Erdbeben usw. Befindet sich nicht jede Hochkultur in der Gefahr, sich in einer Art Wellenbewegung wieder zurückzuentwickeln?

Blüm: Joseph Schumpeter hat ja auch gemeint, die Vorteile des Kapitalismus lägen in seiner Fähigkeit zur schöpferischen Zerstörung. In diesem Sinne wäre dann die Bombe auf Hiroshima die Voraussetzung für Fortschritt

gewesen. Gut, das moderne Hiroshima ist vermutlich moderner als das alte, aber es gibt ein paar alte Sachen, die man auch unter modernen Gesichtspunkten erhalten muss. Die Frage ist jedenfalls: Werden wir erst durch Katastrophen klüger? Oder könnten wir die Kurve nicht doch mal rechtzeitig nehmen? Wir scheitern ja nicht daran, dass wir nicht wüssten, wie die Probleme zu lösen sind, sondern wir scheitern daran, dass wir den nötigen Willen für die Lösung nicht aufbringen. Wir schaffen es daher z. B. nicht, diesem spekulativen Geld das Handwerk zu legen und die Arbeit wieder entsprechend zu entlohnen. Kapital muss Frucht der Arbeit sein und nicht Resultat von Spekulation. Die Unternehmen lösen sich heute ja auf: Die großen Global Player, die großen Weltfirmen dieser Erde bestehen heute nicht mehr aus Produktionsstätten, sondern lediglich aus einem Bündel von Verträgen. So ein Unternehmen lässt sich nieder in einem Land, in dem die Steuern niedrig sind, und produziert wird in einem Land, in dem die Löhne niedrig sind. Und die ganze Firma ist eigentlich nichts anderes als eine Marketing- und eine Logistikabteilung. Die Marketingabteilung sorgt dafür, dass die richtige Werbung gemacht wird, dass das Logo oft genug im Fernsehen zu sehen ist und auf die Turnschuhe geklebt wird. Und die Logistikabteilung sorgt dafür, dass diese Klamotten von allen Teilen der Erde zur richtigen Zeit an der richtigen Stelle vorhanden sind. Das verliert ja völlig den Boden unter den Füßen, das ist ja eine völlige "Entrealisierung", eine Auflösung der Wirklichkeit in die Virtualitäten. Oder nehmen wir die Deutsche Bank: Sie gab vor der Krise als Ziel eine Eigenkapitalrendite von 25 Prozent aus – und nach der Krise auch. Zeigen Sie mir mal in München oder in der Umgebung einen Handwerksmeister, der 25 Prozent Rendite schafft. Selbst dann, wenn er ein Weltmeister der Kreativität und Erfinder des Fleißes wäre, würde er das nicht schaffen. Selbst ein Industriebetrieb würde niemals eine solche Rendite schaffen. Daran sieht man: Das Geld hat die Herrschaft übernommen! Es gibt doch diesen Mythos aus dem alten Griechenland. – Es ist ja interessant, dass wir bis heute diese Bilder, Symbole und Geschichten aus Griechenland beziehen. – Ich meine den Mythos um den Midas: Alles, was er berührte, wurde zu Gold und damit zu Geld. Sein großer Wunsch, dass alles zu Gold wird, was er berührt, wird ihm von Dionysos erfüllt. Aber schon nach kurzer Zeit muss er um Erlösung bitten, denn es wird ja wirklich alles, was er berührt, zu Gold: das Wasser, das Essen ... Das heißt, er kann davon nicht mehr leben, denn von Gold kann man nicht abbeißen, kann man nicht leben. In diesem Mythos ist eine ganz große Wahrheit enthalten, die uns heute doch aufschrecken müsste. Mit wie vielen Billionen Euro jonglieren wir da heute um die Erde? An der Wall Street werden in fünf Tagen 1,5 Billionen Dollar umgesetzt. Die könnten dort den Welthandel wirklich in ein paar Tagen aufkaufen. Aber das ist natürlich alles nur Spielgeld, d. h. die Proportionen fallen auseinander: Das Geld ist der Realität der Arbeit davongelaufen. Und wir haben ja auch alles dafür getan, ich muss dazu ja nur einmal meine eigene Branche, die Sozialpolitik anschauen. Die Lösung auch meiner Partei lautete doch immerzu: "Kapitalisierung! Rentenversicherung? Kapitalisieren!" Alles wurde kapitalisiert, nicht mehr die Arbeit war der Bezugspunkt des Sozialstaates, sondern das Kapital. Das sollte die Lösung sein. Es gibt ja Fantasten, die jetzt sogar noch die Pflegeversicherung kapitalisieren wollen. Damit werfen wir doch die Arbeit den Spekulanten zum Fraß vor. Und über den Sozialstaat finanzieren wir dabei noch unsere eigenen Metzger, denn diese

kapitalisierten Versicherungen sind ja Pensionsfonds und diese wiederum füttern mit diesen Geldern die Hedgefonds. Die Hedgefonds haben aber nichts anderes im Sinn, als mit dem Geld zu spielen und Arbeitsplätze aufzulösen. Das ist nämlich der todsichere Tipp, um an der Börse steigende Kurse zu bekommen: Arbeitsplätze abbauen! Irrsinniger geht es doch gar nicht! Wir bezahlen damit unsere eigenen Metzger! Da werde ich wütend, da stehe ich auf, da frage ich, wo die Gewerkschaften sind! Die Gewerkschaften haben aber die Riesterreute sogar noch mitgemacht. Denn das war ja der Anfang vom Ende der alten Sozialpolitik, die ich bis heute verteidige und deren Zeit auch wieder kommen wird. Ich glaube nämlich, dass der Neoliberalismus keineswegs mehr so fest im Sattel sitzt. Vor fünf Jahren hätten Sie mich nicht eingeladen, vor fünf Jahren habe ich zu den "verkalkten alten Dinosauriern" gehört. Da hätte man höchstens vorgeschlagen, mich ausgestopft ins naturkundliche Museum zu stellen.

Zimmer: Eigentlich sind Sie aber doch optimistisch, dass die Gesellschaft diese Kurve kratzen kann?

Blüm: Sicher bin nicht, aber optimistisch. Die modernen, neuen Formen der Öffentlichkeit bieten ja viele Verrücktheiten, aber sie bieten auch neue Chancen für die Massen. Nehmen wir noch einmal das Beispiel Tunesien. Wie fing das an? Über Facebook. Das heißt, die Großen und Mächtigen sitzen nicht mehr so fest im Sattel und die großen Geldspieler eben auch nicht mehr. Es kann sich vieles ändern: Wenn man z. B. mit Kinderarbeit keine Profite mehr machen kann, wenn z. B. die Menschen keine Teppiche mehr kaufen, die durch Kinderarbeit hergestellt worden sind, wenn man bei uns keine Steine mehr abnimmt, die aus indischen Steinbrüchen stammen, in denen Kinder arbeiten müssen, dann würde das zu Veränderungen führen. Ich habe diese Steinbrüche übrigens selbst gesehen – falls da ein Steinmetz bei uns sagen sollte, dass es so etwas doch gar nicht geben kann. Nein, er soll nach Indien fahren und sich das anschauen. Wenn er das dort nicht sieht, dann soll er sich eine neue Brille verpassen lassen. Man braucht bei uns keine Steine, die mit dieser Ausbeutung verbunden sind. Man braucht bei uns keine Kohle aus Bergwerken, die extrem unsicher sind für die Bergleute. In China sterben jedes Jahr 5000 Bergleute in den Bergwerken. Das braucht man alles nicht. Wenn die Konsumenten endlich einmal ihre Macht begreifen, dann ändert sich da viel. In der Marktwirtschaft, deren Anhänger ich bin, hat der Konsument – jedenfalls von der Idee her – das Sagen. In der Planwirtschaft hat er das Sagen noch nicht einmal von der Idee her, denn da haben die Planungsbürokraten das Sagen. Wenn die Konsumenten ihre Macht begreifen, dann können sie die Welt umorganisieren. Und darauf setze ich. Deswegen brauchen wir solche Aufklärungssendungen wie diese hier.

Zimmer: Ich bin da aber doch etwas pessimistischer, denn man muss sich ja nur einmal die Wahlbeteiligungen anschauen. Das ist doch eine ureigene Bürgerpflicht, aber auch ein Bürgerrecht. Mich macht es nachdenklich, dass die Wahlbeteiligungen ständig sinken. Ihr voriges Plädoyer mitzumachen, sich zu engagieren scheint von einer größeren Masse halt doch nicht gehört zu werden. Sorgen Sie sich da nicht?

Blüm: Alle meckern doch über die Politik, sind unzufrieden mit ihr. Aber ich kann da nur sagen: Die Politik ist so, wie wir sind. Die Politiker sind keine Engel,

die von irgendwoher eingeflogen werden. Nein, das sind Nachbarn. Ich kann daher nur sagen: "Geht in die Parteien, verändert sie! Wenn ihr nicht in eine Partei gehen wollt, dann engagiert euch in Bürgerinitiativen!" Ich schlage jedoch immer noch den Weg über die Parteien als den bessern vor. Ich sollte vielleicht noch dazusagen, dass ich nicht von einem Massenaufstand in der nächsten Woche träume. Nein, es geht in kleinen Schritten mit kleinen Gruppen vielleicht auch voran, auch sie können nämlich etwas bewegen. Um noch einmal auf Joseph Ratzinger zurückzukommen: Die "Firma", der Herr Ratzinger vorsteht, hat mal mit 12 Mitarbeitern begonnen, d. h. das war mal eine ganz kleine Firma. Ich weiß, das ist jetzt etwas salopp ausgedrückt, aber ich will damit sagen, dass eben Überzeugungsstärke das Entscheidende ist. Massen, die nicht denken, sind auch nicht das, was benötigt wird. Ich glaube jedenfalls schon, dass wir etwas verändern können. Ich hoffe das deshalb, weil ich meinen Enkeln nicht eine Welt hinterlassen möchte, die nur vom Geld regiert wird. Ich meine, wir können ja mittlerweile diese Dienstleistungsgesellschaft so organisieren, dass wir den Menschen quasi zur Außenstelle eines Computers machen. Wir können Hirnschrittmacher einsetzen, wir können die Erbsubstanz des Menschen so programmieren, dass jeder dorthin kommt, wo er je nach Marktlage gebraucht wird. Das wird eine Welt sein, in der die Menschen möglicherweise sogar zufrieden sind, aber diese Welt wird dafür bezahlen müssen, dass sie keine Freiheit mehr hat. Die Menschen werden dann vielleicht mit Geld und Zufriedenheit abgespeist, aber die Menschen werden nicht mehr menschlich sein, sie werden z. B. nicht mehr versagen, nicht mehr verfehlen können, sie werden nur noch glücklich sein – notfalls wird pharmakologisch nachgeholfen. Das könnten wir alles machen, wir könnten eine Gesellschaft aus lauter glücklichen Idioten herstellen. Aber so eine Welt möchte ich meinen Kindern und Enkeln ersparen. Deswegen müssen heute die Opas und Omas noch einmal an die Front und müssen für ihre Enkel kämpfen, damit die Welt nicht von denen gelenkt wird, die in diese falsche Richtung wollen. Ich stöberte vor einiger Zeit im Internet herum und bin dabei auf eine Frau aus Russland gestoßen: Sie sagt voller Stolz, dass sie einen Bentley, einen Mercedes Sportwagen, einen Hummer, ein Penthouse in Miami, eines in Monaco und eines in Russland besitzt. Das sind offenbar die Gestalten, die heute gefragt sind. Diese Frau war auch sehr erfolgreich, was deutsche Verehrer anbelangt – aber gut, das lassen wir hier weg. Diese Frau stellt sich also vor, ich frage mich nur: wofür? Ein berufliches Bewerbungsschreiben kann das nicht sein, denn dann hätte sie ja gesagt, was sie bisher gemacht hat. Eine Heiratsanzeige kann es auch nicht sein, denn zu der Anzeige gehört eigentlich ein Lichtbild der Grundstücke und nicht von ihr selbst. Da sieht man doch, wie die Welt sich verändert. So etwas kann doch nur mit Verachtung gestraft werden: Das muss verachtet werden. Solche abschreckenden Beispiele müssen verachtet werden, dagegen muss man Kampagnen machen. Diese Leute dürfen nicht mehr in der Welt herumprotzen.

Zimmer:

Wenn ich Ihnen so zuhöre und dabei an die Politiker denke, die heute das politische Geschäft betreiben, dann frage ich mich, was Sie einem jungen Menschen raten würden. Soll er zuerst einmal was Gescheites lernen, wie man bei uns sagt, und dann erst mit einigermaßen Lebenserfahrung in die Politik gehen? Oder finden Sie diese klare Linie von jungen Politikern heute

in Ordnung, wenn sie sagen, dass sie bereits ganz gezielt Jura studieren, um anschließend sofort in die Politik gehen zu können? Diese Leute arbeiten ja z. T. bereits mit 17, 18 Jahren in der Partei und planen ihre Karriere. Halten Sie das für gut?

Blüm: Ich kann das nicht so schön auf Bayerisch sagen, denn im Dialekt kann man das natürlich viel schöner, direkter und auch grober sagen als ich jetzt. Ich sage jedenfalls: "Lern erst mal was Ordentliches und bewähr dich im Leben! Als was du dich bewährst, ist mir egal. Straßenbahnfahrer, Metzger, Rechtsanwalt, das ist mir völlig egal." Diese Olympiade nämlich, die heute von den Parteien veranstaltet wird – wer hat den jüngsten Abgeordneten? – , halte ich für ausgesprochen kindisch! Am besten wäre es, die Abgeordneten doch gleich aus dem Kindergarten zu holen. Ich brauch mir doch bloß mal den Bundestag ansehen: Da hüpfen jede Menge Abgeordnete herum, die außer den Universitätsbänken nur die Parlamentsbänke kennen, weil sie von den einen zu den anderen ohne Zwischenaufenthalt gewechselt sind.

Zimmer: Sie haben das richtige Leben nie kennengelernt.

Blüm: Ja, sie kennen dadurch nur einen Ausschnitt aus dem Leben. Stellen Sie sich das mal vor: Da ist jemand mit 20 Jahren bereits im Parlament! Wie will der denn weitere 40 Jahre frisch bleiben? So jemand kann doch nur als Routineruine enden, denn zu was anderem hat er gar nicht die Möglichkeiten. Aus diesem Grund kann ich nur sagen: Schminkt euch diesen Jugendwahn ab. Ich habe heute scheinbar meinen "Griechentag": Platon hat in seiner Staatsutopie geschrieben, dass die Staatsmänner zuerst einmal Philosophie und Mathematik studieren müssen und dass sie sich dann im Staatsdienst bewähren müssen, und zwar alles mit genauen Jahresangaben. Wenn ich das richtig nachgerechnet habe, dann hätte man bei Platon erst mit 50 Jahren ein Amt im Staate übernehmen können. Platon war kein Blöder! Der hat schon gewusst, warum er das fordert. Weil er nämlich für diese von ihm hoch verehrten Staatsämter die Schule des Lebens als unabdingbar angesehen hat. Der große Philosoph Platon hat also die Schule des Lebens als die Voraussetzung für Staatsämter erachtet. Aristoteles erachtete die Praxis als den Erfahrungsraum der Politik. Gut, das ist alles 2000 Jahre alt – aber immer noch richtig.

Zimmer: Ist es denn dem Kämpfer Norbert Blüm schwergefallen, aus der aktiven Politik auszusteigen? Können Sie loslassen?

Blüm: Ich muss das mit dem Kopf steuern. Ich sehne mich nicht nach dem Loslassen, aber ich habe das mit dem Kopf ganz gut gesteuert. Allerdings hatte ich das Glück, selbst bestimmen zu können, wann ich Schluss mache.

Zimmer: Da gab es ja auch so manche Verletzung und so manchen Schmerz, wenn wir da z. B. an Ihren Streit mit Helmut Kohl denken. Sind denn diese Wunden verheilt? Oder kann man so etwas gar nicht wegstecken?

Blüm: Erstens führe ich Wunden nicht im Fernsehen vor. Zweitens werde ich darüber auch nicht schreiben. Aber um es kurz zu machen: Es tut mir leid, dass unsere Freundschaft so geendet hat. Es tut mir auch deswegen leid, weil ich auch im Rückblick nicht sagen kann, es hätte eine andere Chance für mich gegeben. Zwei mal zwei ist vier – und ich kann aus Freundschaft eben nicht sagen, zwei mal zwei ist fünf. Das fällt mir, wie ich zugebe, sehr

schwer, aber zu den kostbarsten Errungenschaften des Rechtsstaates gehört nun einmal, dass vor dem Gesetz alle gleich sind. Das zu lernen, ist der Menschheit schwergefallen. Im Neandertal hat die Menschheit das noch nicht gewusst, denn da hat noch die stärkste Keule obsiegt. In späteren Zeiten haben auch lange Zeit andere entschieden, was Recht ist, erst in der Demokratie bestimmen wir das alle gemeinsam. Umso mehr gilt: Vor dem Gesetz ist der Schwarzarbeiter genauso ein Gesetzesbrecher, verstößt er genauso gegen Gesetze wie der, der sich in Sachen Parteifinanzierung nicht ans Gesetz hält. Das tut mir deshalb leid, weil ich auch heute noch sage, dass Helmut Kohl zu den großen Staatsmännern des 20. Jahrhunderts in Deutschland gehört. Helmut Kohl hat große Verdienste in Sachen deutsche Einheit. Denn er hat in einer historischen Sekunde die Chance für die deutsche Einheit ergriffen. Hätte er nicht so gehandelt, wie er gehandelt hat, sondern wie so manch andere kluge Leute vorgeschlagen haben, wie so manche Politologen und noch gescheiterte Leute, nämlich auf dem langen Weg einer Konföderation die Wiedervereinigung – die wir stattdessen schon am 3. Oktober 1990 geschafft haben – zu erreichen, hätte Kohl also diesen Weg eingeschlagen, für den es in Deutschland damals womöglich sogar eine Mehrheit gegeben hätte – jedenfalls beim Establishment –, dann hätten wir die deutsche Einheit nicht bekommen. Denn ich glaube, dass Gorbatschow in Wirklichkeit höchstens vier Wochen Zeit hatte, diese Zwei-plus-Vier-Verhandlungen zuzulassen. Denn der friedliche Abzug der sowjetischen Armee aus der DDR war keineswegs ein Selbstläufer. Stattdessen war das eben auch das Ergebnis der Politik von Helmut Kohl, Vertrauen im Westen wie im Osten zu schaffen. Das war eben nicht mehr diese alte Politik wie unter Bismarck: "Wir spielen unsere Nachbarn im Westen und Osten gegeneinander aus!" Wir Deutsche sind heute nicht mehr diejenigen, an deren Wesen die Welt genesen soll. Nein, wir sind mit anderen zusammen ein Teil von Europa. Das war die Politik von Helmut Kohl und diese Laudatio kann ich bis heute ohne Abstriche auf ihn halten. Und den Teil, den Sie angesprochen haben, den lassen wir jetzt schweigend versinken.

Zimmer: Herr Dr. Blüm, ist denn nach Ihrem Abschied aus der Politik Ihre Arbeit als Autor so ein bisschen ein Ausgleich?

Blüm: Ja.

Zimmer: Schreiben Sie sich da bestimmte Dinge von der Seele oder geht es da mehr darum, Überzeugungsarbeit zu leisten?

Blüm: Es geht um beides, wobei aber das Zweite wichtiger ist. Ich will teilnehmen an diesem öffentlichen Diskurs und ich muss sagen, das Schreiben diszipliniert mich auch. Denn ich habe durch das Schreiben schon oft Folgendes festgestellt: Ich dachte, ich hätte eigentlich etwas begriffen, aber wenn ich es dann hinschreiben will, merke ich, dass ich in Wirklichkeit noch nicht wirklich begriffen habe. Erst beim Sprechen und beim Schreiben – das sind die zwei Formen der Überprüfung meiner Gedanken – merke ich, dass ich eine Sache gar nicht kapiert habe. Bequem, wie mein Gehirn ist, ist es zu früh mit sich zufrieden. Wenn ich aber etwas hinschreiben muss, dann merke ich, dass ich sehr wohl noch Argumente brauche und mir noch Beweise beschaffen muss. Das ist also auch eine Form der Selbsterziehung. Das mache ich allerdings nicht, um meine Seele schöner

zu machen, denn die ist schön genug bzw. völlig uninteressant diesbezüglich, sondern ich mache das, um mit vielen anderen zusammen die Welt zu verändern.

Zimmer: Und wie ist das mit Ihren Auftritten aus Kabarettist?

Blüm: Das sind Ausflüge, Wochenendausflüge in fremde Gebiete, das sind Abenteuerurlaube, die auch sein müssen, denn Spaß muss sein. Es ist einfach so, dass ich immer gerne Sachen ausprobiere, bei denen Absturzgefahr besteht. Ich beherrsche ja die Kunst des Schauspielens nicht, aber ich finde es hochinteressant, in dieser anderen Welt den Dilettanten auszuprobieren. Und es hat mir bisher immer großen Spaß gemacht, mit Peter Sodann zu arbeiten, einem Mann, den ich ebenfalls verehere, der aber aus einer ganz anderen Welt kommt als ich, und dies nicht nur geografisch. Wir sind zwar von der "FAZ" verrissen worden, aber wir haben das deshalb überlebt, weil die Vorstellung jeden Abend ausverkauft war und uns das Publikum jeden Abend mit großer Zustimmung und, wie ich hoffe, auch mit großem Vergnügen gesehen hat. Aber auch das hatte seine Zeit, heute muss ich mich auf den Kampf für meine Enkel konzentrieren.

Zimmer: Das war ja fast schon ein Schlusswort. Dennoch möchte ich Sie – verbunden mit der Bitte um eine kurze Antwort und im Wissen, dass das vielleicht ein bisschen dramatisch und theatralisch klingen könnte – fragen, ob es in Ihrem Leben eigentlich eine Vision gibt?

Blüm: Ja, die gibt es: eine befriedete Gesellschaft, aber keine stillgelegte, eine Gesellschaft, in der die Menschen Heimat haben und bei sich sind, in der sie nicht um die Welt gewirbelt werden als Arbeitskräfte, in der sie ein Zuhause haben und eine Familie. Denn zu meiner Utopie gehört die Familie, auf die man sich verlassen kann und die mehr ist als nur eine Durchgangsstation mit Lebensabschnittsbewältigungshelfern. Ich wünsche mir eine Welt, in der die Menschen nicht fremdgesteuert sind, sondern mit anderen zusammen, ganz banal gesagt, eine freundliche Welt schaffen. Das ist sicherlich keine Welt ohne Kampf oder Anstrengung, nein, nein, das ist kein Schlaraffenland. Denn das wäre ja auch stinklangweilig. Aber das sollte eine Welt ohne Gier, Habgier, Egoismus sein, womit sie insofern doch fast schon wieder paradiesisch wäre. Diese Utopie ist sicherlich nie ganz erreichbar, aber so wie jetzt darf die Welt nicht weiterlaufen, weil wir sonst in der Hölle landen.

Zimmer: Und das ist eine Welt mit Großvätern, die für ihre Enkel kämpfen. Das war das alpha-Forum mit Norbert Blüm. Herr Blüm, ich bedanke mich sehr für dieses sehr nachdenkliche Gespräch. Und bei Ihnen, meine Damen und Herren, bedanke ich mich für Ihr Interesse, auf Wiedersehen.